

liber
morge!!



Nermin Ismail

Hoffmanns

morge!!
læg

Hoffnung

Nermin Ismail

Für die Hoffenden. Auf dass die Hoffnung ihr stetiger Begleiter ist und sie niemals verlässt.

Für meine Mutter Azza El-Sondosy Ali.
Die Person, die mich lehrte zu hoffen.
Der Grund dafür, dass ich niemals aufgeben werde.

Für meinen Vater Hassan Galal Ismail.
Den Menschen, der mir immer Hoffnung gibt.
Der Grund dafür, warum ich immer das Gute im Menschen sehe.

Und für all jene in meinem Leben, die mir Mut machen, mir Gutes zusprechen und an mich glauben. Denn das ist es, was ich brauche, um die Hoffnung niemals zu verlieren.

Für jeden Menschen, der bereit ist, das Menschsein in den Vordergrund zu stellen, um Gemeinsamkeiten zu erkennen und sich gegen jede Form von Hass zu stellen. Weil die Liebe für die Hoffnung unverzichtbar ist.

Für jeden Menschen, der anderen ermöglichen will, zu hoffen.

Für jeden von uns, der hoffte, enttäuscht wurde, aber dennoch weitermacht.

Für die Hoffnungslosen. Auf dass sie die Hoffnung wiederfinden, leben und weitergeben.

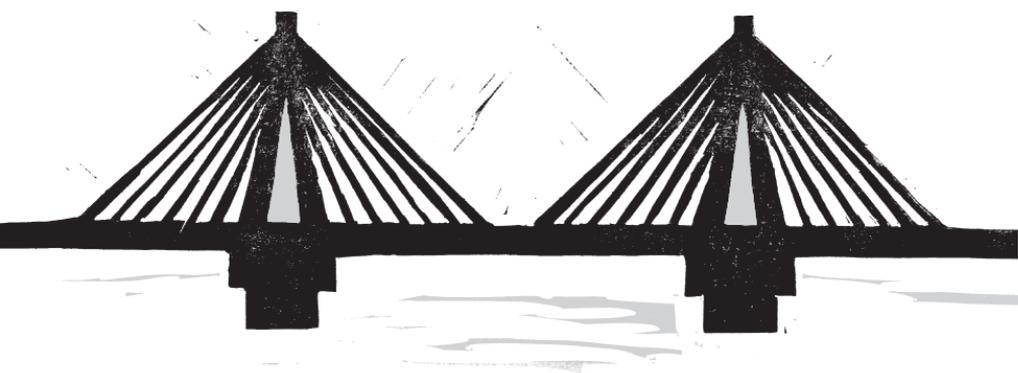
Für Dich.

Inhalt

- 9 Prolog

- 19 Was Hoffnung ist
- 40 Sicherheit gibt Hoffnung
- 70 Freiheit ist Hoffnung
- 89 Hoffnung braucht Liebe

- 108 Danksagung
- 111 Quellen



Prolog

„Vielleicht gibt es schönere Zeiten, aber diese ist die unsere.“

Jean Paul Sartre

Gäbe es die Hoffnung nicht, würden Sie dieses Buch jetzt nicht in Ihren Händen halten. Denn ich hätte schon viel früher aufgegeben. Vielleicht schon damals, als meine Deutschlehrerin verwundert darüber war, dass ich es überhaupt ins Gymnasium geschafft hatte. Sie war davon überzeugt, dass ich nicht hierhergehörte. Meine Deutschnoten waren schlecht, vor lauter Angst, einen Artikel falsch zu sagen, verstummte ich irgendwann und traute mich nicht mehr zu sprechen. Erst Jahre später, als ich einen Deutschlehrer bekam, der mich zu fördern

wusste, begann ich an Selbstbewusstsein zu gewinnen, zu sprechen, ich selbst zu sein und zu mir zu stehen.

Oder vielleicht hätte ich aufgegeben, als mir nach meinem Schulabschluss ein anderer Lehrer sagte, dass es nicht so einfach sei, die unzähligen Träume, die ich damals schon hatte, zu verwirklichen. Weil ich so heiße, wie ich heiße, so aussehe, wie ich aussehe, mich kleide, wie ich mich kleide. Eine Konfrontation mit der harten Realität, mit den Ungerechtigkeiten, die ich bis dahin noch nicht ausreichend kannte und bis heute nicht hinnehmen will. Ich würde mir selbst meinen Weg verbauen, wurde mir gesagt. Als sei nicht die Gesellschaft rassistisch und diskriminierend, sondern ich nicht bereit, mich anzupassen.

Oder vielleicht hätte ich am Anfang meiner journalistischen Karriere aufgegeben, als ein Kollege erstaunt feststellte, dass ich die Einzige im Haus bin, die ein Hijab trägt, aber keine Putzfrau ist. Oder in einer anderen Redaktion, in der mir nicht geglaubt wurde, dass Deutsch die Sprache ist, mit der ich journalistisch arbeite, und nicht Türkisch oder Arabisch.

Aber ich ließ mir die Hoffnung nicht nehmen. Ich hoffte weiter. Darauf, zu werden, wer ich sein möchte, zu sein, wer ich bin und meinen Weg selbst wählen zu können und selbstbestimmt zu leben. Ich hoffte, Ungerechtigkeiten aus dem Weg zu räumen. Ich hoffte, dass wir alle

die Chancen bekommen, die wir verdienen. Ich hoffte, dass jedes Kind, egal, wo es aufwächst, frei ist in seinen Entscheidungen, sich entfalten kann und nicht ständig eingeschränkt wird, weil es die „falsche“ Hautfarbe, die „falsche“ Herkunft hat oder den „falschen“ Namen trägt. Ich habe nicht aufgegeben, weil ich an mich und an das, was ich machen wollte, glaubte. Ich hoffe weiterhin darauf, mit meiner Arbeit jenen eine Stimme geben zu können, die selten gehört werden. Ich hoffe weiter darauf, Stück für Stück für mehr Gleichberechtigung und Diskriminierungsfreiheit in unserer Gesellschaft zu sorgen. Ich hoffe weiter, Vorurteile abzubauen und das Gemeinsame hervorzuheben, sodass wir uns stets als Menschen begegnen, einander unterstützen und die Hoffnungen des jeweils anderen stärken können, ohne Angst zu haben, selbst nicht hoffen zu dürfen.

Und ja, es waren die Putzfrauen beim Österreichischen Rundfunk, die mir tagtäglich Hoffnung gaben. Die mich mit großen Augen ansahen und in gebrochenem Deutsch sagten: „Du arbeitest hier? Super! Ich stolz. Mashallah!“ Als würden sie sagen: Wir haben es nicht geschafft zu tun, was wir gerne täten in dieser Gesellschaft, aber dafür schafft ihr es, die neue Generation. Es waren die ägyptischen Taxifahrer, die mich zu meinen Nacht- und Frühdiensten fuhren und mir erzählten, wie glücklich und zuversichtlich sie sind. Einer begann, mir von seinen eigenen Träumen und Hoffnungen zu er-

zählen. „Als ich jünger war, noch in Ägypten, wollte ich Nachrichtenmoderator werden. Aber das Leben wollte es anders. Es gab keine Perspektive. Ich bin hergekommen, um Zeitungen zu verkaufen, Blumen zu verkaufen. Damit ich studieren und heiraten kann. Aber die Umstände erlaubten es nicht. Aber meine Kinder studieren jetzt.“ Er hoffte, seine Tochter, sein Sohn würden eines Tages ihre eigenen Träume leben können. Ohne Kompromiss.

Hoffnung als Privileg

Jeder von uns hat ganz individuelle Sehnsüchte, Wünsche, Träume, Ziele. Aber gibt es etwas, worauf wir alle hoffen? Unabhängig davon, wo wir herkommen, wie wir heißen oder aussehen? Ich habe durch meine Arbeit als Journalistin mit so vielen unterschiedlichen Menschen gesprochen, bin um die Welt gereist. Auch deswegen ist diese Frage für mich ziemlich einfach zu beantworten: Wir wollen glücklich sein. Ein gutes Leben führen. Kein Mensch würde dieser Aussage widersprechen. Auch wenn sich unsere Definitionen von Glück nicht eins zu eins decken werden, so gibt es bestimmte Bedürfnisse, die wir alle haben und ohne deren Erfüllung wir nicht glücklich sein können. Denn ganz egal, wie unsere Biografien aussehen, welche Sprachen wir sprechen und welchen Bildungsstatus wir haben: Wir sind Menschen. Eine Tatsache, an die in Zeiten von doppelten Maß-

stäben, Populismus, Ausgrenzung und Extremismus immer wieder erinnert werden muss. Eine Tatsache, die uns zusammenbringt und verbindet. Wir sind Menschen, die in Sicherheit und Frieden leben wollen, lieben und geliebt werden, Anerkennung finden und frei und selbstbestimmt leben wollen.

Sicherheit, Freiheit und Liebe sind Grundbedürfnisse, die wir haben und die uns alle einen. Gleichzeitig sind es auch Privilegien, die wir teilweise als selbstverständlich erachten. Privilegien, die wir erst dann, wenn wir sie missen, als solche erkennen und verstehen, wie reich wir gewesen sind. Wenn wir wie in der Coronakrise unsere Bewegungsfreiheit einschränken müssen, um uns selbst und andere zu schützen, wird uns klar, wie wertvoll unsere Grundrechte sind. Dann setzen wir uns vielleicht eher für andere ein, die diese Rechte nicht haben. Vielleicht, weil sie einer Minderheit angehören, die Diskriminierung erfährt. Oder weil sie an einem unsicheren Ort leben, an dem sie täglich um ihr Leben bangen müssen. Wenn wir Menschen begegnen, die aus ihrer Heimat flüchten mussten, weil dort Krieg ausgebrochen ist, wenn Eltern nicht garantieren können, dass ihre Kinder unversehrt bleiben können, verstehen wir, dass ein Leben in Frieden ein Privileg ist, auf das wir keinen alleinigen Anspruch haben, das wir verteidigen und für andere ermöglichen müssen.

Hoffnung an sich ist universell. Wir können ohne Hoffnung nicht leben. Weil sie es ist, die uns bei Enttäuschungen und Rückschlägen nicht verzagen lässt. Vor allem die Pandemiezeit hat gezeigt, wie vergänglich und fragil unsere Welt und unsere Systeme sind. Die grundsätzliche Endlichkeit und Unvorhersehbarkeit des Lebens müssen wir akzeptieren. Mir persönlich haben die vergangenen eineinhalb Jahre gezeigt: Nichts ist wichtiger als gute, funktionierende Beziehungen. Und dass wir Menschen um uns haben, die uns Mut machen, uns Halt geben und uns stützen. Sie können unsere Hoffnung sein. Wenn wir auf diese Kontakte verzichten müssen, ist das eine sehr schwierige Situation für uns, denn wir brauchen einander. Die Coronakrise hat nicht nur manche Missstände sichtbar gemacht, sie hat viele sogar verstärkt. Ob es die schlechten Bedingungen in der Sorgearbeit sind, die soziale Ungerechtigkeit oder die patriarchalen Strukturen, die bis heute Frauen systematisch benachteiligen. Klar ist jedenfalls: Wir haben noch nicht die gesellschaftlichen Bedingungen geschaffen, die allen Teilhabe und faire Behandlung ermöglichen. Es stellt sich die Frage: Wessen Aufgabe ist es denn eigentlich, uns Hoffnung zu geben? Ist es die Politik? Ist es unser Umfeld oder ist es eine Idee, ein Glaube – oder etwas, das aus uns selbst kommen muss?

Hoffnung als Chance

Es scheint, als wäre dieser Moment, die Zeit, in der wir gerade leben, die schwierigste Zeit, um über die Hoffnung zu sprechen. Wir leben in einer Zeit voller Krisen. Krisen, die wir gemeinsam bewältigen müssen. Die Erderwärmung muss gestoppt werden, ein Virus muss bekämpft werden, dem Extremismus jeder Art muss entschieden und auf mehreren Ebenen entgegengetreten werden, genauso wie dem Rassismus und dem Hass. Von individuellen Krisen ganz zu schweigen. In einem Alltag, in dem sich viele von uns allein gelassen fühlen, kann die Hoffnung auch mal schwinden.

Doch aus jeder persönlichen oder politischen Krise ergeben sich noch nicht betretene Wege. Und aus jeder Situation, die als das Ende betrachtet wird, entsteht neue Kraft.

Das Cover dieses Buches zielt eine Brücke. Für mich symbolisiert diese Brücke die Hoffnung. Die Hoffnung auf das Finden und die Erreichbarkeit der eigenen Ziele, Bedürfnisse und Träume. Die Hoffnung auf ein Ankommen. Unsere Hoffnungen verbinden uns miteinander, so wie die Brücke zwei Orte verbindet. Gleichzeitig verbindet sie uns mit uns selbst. Die Brücke ist das, was uns trägt, wenn es nicht einfach ist, wenn der Weg, den wir zu beschreiten haben, noch lang ist. Die Brücke kann auch die Hoffnung selbst sein. Sie ist zwar stabil, kann

aber auch ins Wanken geraten, wie unser Glaube daran, dass unsere Situation in der Zukunft eine bessere sein wird. Sie ist eine Stütze, die vielen Belastungen standhält. Manche Brücken brauchen eine gewisse Spannung, damit sie überhaupt stehen. Auch wir müssen in gewissen Situationen Spannung aushalten können, damit wir wachsen können. Wie die Brücke unter Spannung steht, stehen auch wir mal unter Spannung, sind verängstigt und gestresst. Oft weil wir eine Vorstellung von unserem Leben haben, Pläne und schmieden und daran festhalten, wie das Leben auszusehen hat. Doch nach und nach erfahren wir: Es läuft nicht alles so einfach und reibungslos ab wie in unserer Vorstellung. Wie sehen ein: nicht jede Familie ist glücklich, nicht jede Beziehung muss funktionieren, nicht jeder Job ist erfüllend, nicht jede Person, der wir begegnen, wohlwollend. Manchmal liegen uns Steine im Weg. Wir geraten in Panik, neigen dazu, die Hoffnung zu verlieren. Um dann aber zu erkennen, sobald wir den Schock überstanden haben: Es geht weiter. Trotz allem. Wir begreifen im Nachhinein oft: Diese Herausforderung habe ich gebraucht, diese Schwierigkeit war wichtig, denn nur so bin ich zu dem Menschen geworden, der ich heute bin, und nur so konnte ich zur Hoffnung zurückfinden.

Hoffnung begleitet mich schon ein Leben lang. Und Gott sei Dank ist es so. Aber ich habe mich noch nie mit

der Hoffnung so intensiv auseinandergesetzt wie jetzt. Als ich anfing, mich mit der Hoffnung zu beschäftigen, stellte ich mir die Frage: Worauf hoffen wir? Und was brauchen wir, um hoffen zu können? Ziemlich rasch kam ich auf drei Begriffe: den Frieden, die Freiheit und die Liebe. Egal, mit wem ich über meine Gedanken sprach, traf ich auf Zustimmung. In Frieden und sicher leben, frei und selbstbestimmt sein, Liebe und Solidarität erfahren: Was macht dies mit unserer Hoffnung? Ich will herausfinden, was die Hoffnung *mit uns* macht und wie der Zustand der Hoffnungslosigkeit aussieht. Ich versuche Antworten zu finden, auch auf die Frage: Wie können wir unsere Hoffnungen als Gesellschaft gegenseitig stärken – und welche Verantwortung tragen wir füreinander?

Wenn wir bedenken, dass alles vergänglich ist. Nichts unendlich ist. Die einzige Konstante die Veränderung ist. Dann müssen wir eine Entscheidung treffen: Wollen wir uns den negativen Entwicklungen, den schlechten Nachrichten, den Herausforderungen ergeben und unglücklich sein? Oder wollen wir in jeder Krise, in jeder Schwierigkeit und in jeder Situation, die uns nicht gefällt, eine Chance sehen, hoffen und etwas tun, damit morgen und übermorgen besser sein können und durch uns besser werden? Es ist unsere Verantwortung, darauf zu schauen, dass die Veränderung, die Entwicklung

unserer Gesellschaft, stets eine positive ist. Und wenn es gar nicht weitergeht, hilft es, sich selbst und auch anderen zu sagen: Durchatmen! Es ist nur ein Kapitel. Das ist nicht die ganze Geschichte. Denn wie unsere Geschichte weitergeht, das bestimmen wir.

عَلَى هَذِهِ الْأَرْضِ مَا يَسْتَجِيقُ الْحَيَاةَ

„Auf dieser Erde gibt es, wofür es sich zu leben lohnt.“

Mahmoud Darwish

Was Hoffnung ist

„Solang du nach dem Glücke jagst, bist du nicht reif zum Glücklichsein, und wäre alles Liebste dein. Solang du um Verlorenes klagst und Ziele hast und rastlos bist, weißt du noch nicht, was Friede ist. Erst wenn du jedem Wunsch entsagst, nicht Ziel mehr noch Begehren kennst, das Glück nicht mehr mit Namen nennst, dann reicht dir des Geschehens Flut nicht mehr ans Herz – und deine Seele ruht.“

Hermann Hesse, Glück

Über Hoffnung sprechen

Meine Reise auf der Suche nach Hoffnung beginnt bei unserer Sprache. Die Hoffnung aufgeben. Hoffnung schöpfen. Die Hoffnung stirbt zuletzt. Guter Hoffnung

sein. Nicht nur in Sprichwörtern und Redewendungen, auch im Alltag taucht der Begriff Hoffnung immer wieder auf. Das Hoffen ist in unserer Sprache fest verankert. Bis ins fünfte Jahrhundert war die Wurzel des Wortes, der griechische Begriff *elpis*, keine positiv konnotierte, sondern eher eine neutrale Erwartung. Mit der Verbreitung des Christentums bekam das Wort auch seine positive Bedeutung, denn die Hoffnung wurde zur herbeigesehnten Verheißung. Später gelangte das Wort sowohl in seiner neutralen als auch in seiner positiven Färbung vor allem durch die Theologie und die Philosophie in die Alltagssprache. Heute verstehen wir unter Hoffnung etwas eindeutig Positives, meist hoffen wir auf das Gute und nicht auf Schlechtes oder moralisch Verwerfliches. Wir hoffen auf das Eintreten erwünschter Zustände, Ergebnisse etc.¹ Seinen Ursprung hat das Wort *hoffen* übrigens im Mittelniederdeutschen *hopen* – vor Erwartung unruhig springen, zappeln – und diese Bedeutung sagt schon etwas über den Zustand eines Hoffenden aus.

Sprache schafft Wirklichkeit und hat einen großen Einfluss auf unsere Einstellung und unser Sein. Als ich anfangs, mich mit dem Thema Hoffnung auseinanderzusetzen, fällt mir auf, wie oft ich das Wort verwende und wieviel ich theoretisch hoffe. Ich hoffe, den Zug zu erwischen, gesund zu werden, jemanden wiederzusehen. Ich entscheide mich, mich mit der Linguistin Ruth

Wodak über das Hoffen in der Sprache zu unterhalten. Sie sagt, die Bedeutung der Hoffnung ist immer kontextgebunden. Mit unserem Sprachverhalten vermitteln wir Gefühle, bestimmte Bilder und Inhalte. „Hoffnung geben kann heißen, Menschen auf etwas Positives einzustimmen. Was aber gerade für diese Menschen in dieser Situation positiv ist, kann für jemand anderen weniger positiv sein. Den Kontext muss man mitbegreifen“, so Wodak. Hoffnung zu vermitteln und Hoffnung zu schöpfen bedeutet, sich aus dem Alltag heraus etwas anderes vorstellen zu können, zu erkennen, dass eine potenzielle Auswahl vorliegt. Das bedeutet auch, dass man aktiv und initiativ werden kann, um nicht in einem Zustand der Angst oder Verzweiflung zu verbleiben und sich um etwas anderes zu bemühen.

Um die Hoffnung besser zu verstehen, lohnt es sich, verwandte Begriffe wie etwa die Utopie oder die Erwartung anzusehen. Während die *Erwartung* von einer relativ hohen Wahrscheinlichkeit ausgeht, schätzt die *Hoffnung* das Eintreffen eines Ereignisses als eher unwahrscheinlich ein. Tritt das Erwartete nicht ein, folgt eine Überraschung, anders als beim Erhofften. Die Utopie, ein „Nicht-Ort“, trägt eine noch größere Unwahrscheinlichkeit zum Eintreffen einer Vorstellung in sich als die Hoffnung. Die *Utopie* ist nämlich nicht nur unwahrscheinlich, sondern sogar unmöglich wie ein Traum.

„Hoffnung per se ist ein Abstraktum. In der konkreten Verwendung kann sie verschiedene Bedeutungen haben und auch unterschiedlich instrumentalisiert werden.“ Sprachwissenschaftlerin Wodak sieht in der Hoffnung ein Gefühl dafür, dass eine Veränderung möglich ist, allerdings spezifisch fokussiert und nicht, wie der Optimismus, ein allgemeiner Zustand ist.

Das Hoffen richtet sich zwar meist auf das erwünschte Erwarten in der Zukunft, aber nicht nur. Ich kann hoffen, dass etwas, das bereits geschehen ist, dessen Ergebnis aber noch aussteht, gelungen ist. Vorausgesetzt ist das Unwissen in Bezug auf das Geschehene. Beispielsweise wenn ich bereits eine Prüfung geschrieben habe, hoffe ich danach, sie bestanden zu haben.

Hoffnung analysieren

Anders als in der Philosophie und Theologie, wo die Hoffnung seit zwei Jahrtausenden eine bedeutende Rolle spielt, beschäftigte sich die Psychologie lange Zeit nicht explizit damit. Erst im 19. Jahrhundert widmet sich Sigmund Freud den Wünschen, die sich in Träumen erfüllen. Lange Zeit wird die Hoffnung in der Sozialpsychologie im Bereich der Pflegewissenschaften untersucht. Psychologe Ezra Stotland definiert die Hoffnung als eine Erwartung eines Ziels, die größer als Null ist. C.R. Snyder betrachtet sie als mentale Brücke zu Zielen, die geträumt werden, aber sich in Zukunft ereignen werden.

Hoffnung wird mittlerweile als einer der wichtigsten Faktoren für Wohlbefinden, Erfolg und Resilienz verstanden. Nach Annette Schäfer (2009) sind hoffnungsvolle Menschen selbstbewusster, konzentrierter und achtsamer als hoffnungsarme. Außerdem leiden sie weniger unter Ängsten und depressiven Verstimmungen. So haben Depressive laut Fred Lukas (1993) keine Hoffnung auf Veränderung. Viktor Frankl, der Begründer der Logotherapie, spricht sogar vom Phänomen des „Todes aus Hoffnungslosigkeit“. Hoffnungslose haben eine negative Sicht auf sich, die Umwelt und die Zukunft, anders als Hoffende. Die Sicht auf die Ziele macht die Intentionalität der Hoffnung laut Snyder (2000) aus. Wer hoffnungsvoll ist, ist entschlossen, seine Ziele zu erreichen und glaubt daran, das zu schaffen. Hoffnung ist also eine gewisse Selbstkompetenz, weil sie das eigene psychische Wachstum beeinflussen kann.²

Es gibt viele Definitionen und Ansätze, was unter Hoffnung zu verstehen ist. Der Psychologe und Zukunftsforscher Andreas Krafft widmet sich dem Phänomen der Hoffnung an der Universität St. Gallen in der Schweiz seit Jahrzehnten. Er nennt wesentliche Faktoren des Hoffens, die in unterschiedlichen Disziplinen der Philosophie, Theologie, Psychologie vorkommen. „Hoffnung hat immer mit einem Wunsch zu tun. Es ist etwas, wovon wir denken, dass es *möglich* ist, auch wenn es nicht unbedingt *wahrscheinlich* ist. Wäre der Wunsch

unmöglich, könnten wir nicht darauf hoffen“, erklärt er im Gespräch, als die Sprache auf die Elemente der Hoffnung kommt. Außerdem ist die Unsicherheit ein Faktor, der die Hoffnung ausmacht, so Krafft. Das, was wir uns wünschen, ist entweder schwierig zu erreichen oder unsicher. Und das macht die nächste Komponente der Hoffnung unabdingbar: Das Vertrauen in sich selbst, in die eigenen Fähigkeiten und Ressourcen, aber auch in die eigene Kraft, diese Hindernisse überwinden zu können. Das Vertrauen umfasst auch den Glauben an andere Menschen sowie in (staatliche oder nichtstaatliche) Institutionen. Hier wäre auch die transzendente Bedeutung der Hoffnung einzuordnen. Wenn Menschen an eine übergeordnete Macht glauben, der sie vertrauen, dass sie alles richten wird, sind sie hoffnungsvoller. Zusammengefasst sind die Elemente der Hoffnung: der Wunsch, der Glaube an das Erreichen oder Verwirklichen dieses Wunsches. Die Unsicherheit, die sich durch Herausforderungen und Erschwernissen darstellt. Und das Vertrauen.

Bei der Recherche nach Hoffnungsexperten ist mir der Psychologe Andreas Krafft schnell aufgefallen. Mit dem „Hoffnungsbarometer“ will er das Phänomen der Hoffnung so erforschen, wie es von Menschen erfahren wird, um Rückschlüsse auf seine Beschaffenheit ziehen zu können. Persönliche Hoffnungen, Aktivitäten zur Erfüllung der Hoffnung, Hoffnungsträger, das Hoffnungs-

niveau werden in seinem Erhebungsbogen abgefragt. Das Ergebnis: „Anderen Menschen helfen können“, „religiöse und spirituelle Erfahrungen“, „glückliche Familie, Partnerschaft“ und „sinnvolle Aufgaben“ sind laut dem Barometer signifikante Prädikatoren der Hoffnung. Bereiche wie Geld, Erfolg, Freizeit, Spaß mit Freunden, Sex und romantische Beziehungen sind weniger relevant. Zu den Aktivitäten, die Hoffnung geben, gehören das Übernehmen von Verantwortung, Motivieren der Familie, Vertrauen auf Gott, Gespräche mit dem Partner. „Eine zentrale Erkenntnis des Hoffnungsbarometers besteht darin, dass die wesentlichen Aspekte des Lebens sowohl die wichtigsten Ziele als auch die bedeutendsten Quellen von Hoffnung zu sein scheinen, was eine positive Spirale (*virtuous circle*) vermuten lässt und den Charakter von Hoffnung als Tugend hervorhebt.“³

Über Hoffnung philosophieren

Ein weiteres Gespräch mit dem Wiener Philosoph Konrad Paul Liessmann soll mich der Hoffnung und ihren philosophischen Aspekten näherbringen. Liessmann spricht von zwei unterschiedlichen Konzeptionen der Hoffnung in der Philosophie, einer positiven und einer negativen Deutung. Paradigmatisch stehen dafür zum einen der dänische Philosoph und Theologe Sören Kierkegaard und zum anderen der deutsche Philosoph Ernst Bloch. Kierkegaard sah die Hoffnung kritisch,

weil sie den Menschen dazu verleitet, sein Leben nach etwas auszurichten, das vollkommen unsicher ist. „Der hoffende Mensch lebt in der Zukunft und nicht im Hier und Jetzt. So wird er zum untätigen Menschen. Denn zu hoffen beginnt man dann, wenn alle Optionen verspielt sind und alle Möglichkeiten ausgeschöpft sind. In einer existenziellen Krise ist das eine verständliche Haltung, aber als Lebensform ist die Hoffnung eher hinderlich“, so Liessmann. Dieses Verständnis von Hoffnung, das sich ausschließlich auf die Zukunft bezieht, hält davon ab, sich in der Wirklichkeit zu bewähren und die eigenen Vorstellungen durchzusetzen.

In einer ähnlichen Tradition betrachtete der Philosoph und Kulturkritiker Günther Anders die Hoffnung. Er bezeichnete sie als eine Form von Feigheit. Wer zu feige ist zu handeln, etwas aufs Spiel zu setzen und zu riskieren, der hofft. Erstarrt in der Erwartung des Zukünftigen.

Der große neomarxistische Denker des 20. Jahrhunderts, Ernst Bloch, prägt das Verständnis einer anderen, einer positiven Hoffnung mit seinem Werk „Das Prinzip Hoffnung“. Anders als Kierkegaard betrachtet Bloch die Hoffnung als eine Sehnsucht des Menschen, als das Wissen, dass das, was ist, nicht alles ist. Bloch nennt es das „Noch-Nicht-Sein“. Diese Vorstellung sagt uns, dass unsere Lebensverhältnisse nicht einzementiert sind und sich verändern können. Mit der Hoffnung verbindet er

also einen Veränderungswillen, mit dem die Vorstellung zusammenhängt, wie es besser, schöner, anders sein kann. Während Günther Anders die Hoffnung als Feigheit bezeichnete, ist die Hoffnung bei Bloch eher ein Ausdruck für Mut. „Habe den Mut, nicht nur wie Immanuel Kant formuliert hatte, dich deines Verstandes zu bedienen, sondern auch die Wirklichkeit zu verändern“, fasst es Liessmann zusammen.

Bei der Hoffnung nach Kierkegaard schwingt etwas Resignation mit, mit der Hoffnung Blochs ist es der Ruf der Möglichkeiten. Es kommt also darauf an, welcher Auslegung der Hoffnung wir uns annehmen wollen. „Wir brauchen vielleicht die Hoffnung, um überhaupt das Horizont des Lebens, in dem wir uns befinden, wenigstens hin und wieder der Idee nach überschreiten zu können“, sagt Liessmann. Der Hoffende besitzt die Fähigkeit sich etwas Anderes auszumalen und muss sich nicht wie ein Pragmatiker mit der Realität arrangieren.

Individuell kann die Hoffnung auch eine letzte Möglichkeit bleiben, wenn alles andere ausgeschöpft ist. „Solange ich atme, hoffe ich“, besagt ein lateinisches Sprichwort. Liessmann sieht darin folgende Bedeutung: „Solange es um etwas geht, solange sich noch irgendwie etwas verändern kann, wollen wir hoffen. Auch dann, wenn es so aussieht, als wären alle Möglichkeiten ausge-

schöpft.“ Wenn wir nämlich eine Situation überblicken, sie beherrschen und klare Perspektiven haben, dann wissen wir, wie wir unsere Ziele und Wünsche realisieren, erklärt er. Befinden wir uns aber in einer Situation, die uns überfordert, in der wir relativ wenig beitragen können, dann brauchen wir die Hoffnung. Weil wir angewiesen sind auf Menschen, Einrichtungen, Instanzen, das Schicksal, den Zufall. „So gesehen ist Hoffnung immer schwankend zwischen Verzweiflung auf der einen Seite und dem Lebenswillen auf der anderen Seite“, so Liessmann.

Hoffnungsmüdigkeit würde erst dann beginnen, wenn ich nicht als Individuum beginne zu verzweifeln, sondern wenn eine gesamte Gesellschaft sich aufgibt, meint Liessmann. Historisch gibt es dafür aber kaum Beispiele. „Ob die Hoffnung den Mars zu besiedeln eine Hoffnung ist, die wir hegen sollten, darüber kann man streiten. Doch es ist eine tiefe Hoffnung, das Begrenzte hinter sich zu lassen, das Unbekannte aufzusuchen und aufzubrechen in die Weite. Auf der einen Seite hat die Gesellschaft so viele ungelöste Krisen und Probleme, von Armut bis Ungerechtigkeit, Krieg und Verfolgung, ökologische Zerstörung – und hat auf der anderen Seite nichts anderes im Sinn als Milliarden in Projekte zu stecken, die vielleicht einmal in ferner Zukunft ermöglichen, dass ein paar Astronauten auf dem Mars landen?

Da kann man vielleicht von irregeleiteten Hoffnungen sprechen“, so Liessmann.

Claudia Blöser ist ebenso Philosophin und forscht zum Phänomen Hoffnung an der Universität Frankfurt. Für sie ist die Kombination aus Wunsch und Überzeugung das, was das Hoffen ausmacht. Dass ein Mensch sich etwas wünscht und gleichzeitig überzeugt ist, dass diese Sache möglich ist, auch wenn sie nicht sicher ist. Aus diesem Grund braucht es eine dritte Bedingung der Hoffnung, so die Philosophin. Sich mental Bilder des Erhofften vorzustellen, kann ein wichtiger Aspekt sein, um den Fokus darauf zu richten, dass das Vorhaben möglich ist und nicht darauf, dass es unwahrscheinlich ist. „Ich kam zum Ergebnis, dass es nicht zielführend ist, eine Definition der Hoffnung anzustreben. Die philosophischen Definitionsversuche beschreiben wichtige Aspekte der Hoffnung, aber kein Vorschlag scheint für alle Fälle von Hoffnung zu gelten. Es sind viele Vorschläge, die die Philosophie macht, die Aspekte beschreiben, aber sie müssen nicht für jede Hoffnung gelten. Ich plädiere dafür, vielmehr die Vielfalt des Hoffens anzuerkennen. Begriffe können unscharfe Grenzen haben. Wesentlich ist, dass Hoffnung eine Antwort auf Situationen ist, in denen wir an unsere Grenzen kommen. Wir hoffen auf etwas, was wir nicht sicher vorhersagen können und wovon wir nicht glauben, dass wir es mit unseren eige-

nen Kräften schaffen – an dem wir aber trotzdem alle festhalten wollen, weil wir es für gut halten. Wir hoffen auf das Unverfügbare, das sich unserem Wissen und unserer Kontrolle entzieht.“ Eine endgültige Definition der Hoffnung in der Philosophie gibt es also nicht. Je nach Ausgangslage, Verortung, Sozialisierung, Kultur ändert sich das Verständnis der Hoffnung unweigerlich.

Über Hoffnung politisieren

Geht man von einem breiten Verständnis der Politik aus, ist alles politisch. Auch unser Hoffen. „Hoffnung kann nur im gemeinsamen Handeln und im Miteinander entstehen und realisiert werden“, sagt die Politologin Birgit Sauer. Sie bezieht sich dabei auf die politische Denkerin Hannah Arendt, die Bedingungen formuliert hatte, wie demokratische Strukturen gewaltlos funktionieren können. Arendt forderte das Reden eindringlich, um gemeinsam handeln zu können, zueinander Vertrauen zu gewinnen und dadurch Hoffnung zu schöpfen. Auch wenn die Hoffnung nicht explizit immer eine Rolle in der Politik spielt, ist sie wichtig. „Weil die Demokratie, die Selbstherrschaft des Volkes, ein Versprechen ist, das mit der Hoffnung verbunden ist“, so Sauer. Die Hoffnung auf ein Leben in Frieden, Sicherheit und Selbstbestimmung, aber auch die Hoffnung auf Anerkennung, Mitbestimmung und Wohlstand. Gerade für liberale Demokratien und den Rechtsstaat sei die Vorstellung, dass Menschen

www.kremayr-scheriau.at

ISBN 978-3-218-01284-3

Copyright © 2021 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Linolschnitt, Schutzumschlaggestaltung,

typografische Gestaltung und Satz: Sheila Ehm

Reihen-Konzept & Lektorat: Stefanie Jaksch

Druck und Bindung: FINIDR s.r.o., Český Těšín